

Arkýř, München 1986, 345 S.

Jiří Gruša, der inzwischen auch in der Bundesrepublik prominente Schriftsteller, zweifelt nicht am künftigen Beitrag seiner Generation tschechischer Literaten und Intellektueller: „Seit den zwanziger Jahren sind wir in der tschechischen Literatur die erste Generation, die etwas Sinnvolles hinterlassen wird!“ (S. 16) Auch wenn man vielleicht Grušas Selbstbewußtsein noch nicht zu teilen vermag, präsentiert sich das Generationsbewußtsein einer Gruppe von 1938–1949 geborenen tschechischen Autoren in dem nun vorliegenden Band in einer vor allem aus einem Grund anregenden und vielversprechenden Weise: ob sie in der Emigration leben oder in der Prager, seit zwanzig Jahren unterdrückten, intellektuellen Welt, die Autoren teilen eine geistige Haltung, die den Angehörigen ihrer Generation in der freien Welt näher steht als ihren tschechischen Vorfahren. Frei von den Belastungen eines als „nationale Tradition“ nobel gekennzeichneten Provinzialismus liefern sie unzählige Beweise für das allmähliche Aussterben von sowohl nationalistisch wie auch ideologisch-doktrinär vorbestimmten Haltungen, natürlich mitsamt all den Fragen und Problemen, die das radikale Abwerfen von altem Ballast mit sich bringt.

In dem graphisch und drucktechnisch liebevoll gestalteten Band wird der Leser mit Persönlichkeit und Werk – in Auszügen – von achtzehn jungen tschechischen Autoren bekannt gemacht. Nicht biographische Essays, sondern eigens für diesen Zweck verfaßte autobiographische Texte stellen die einzelnen Personen vor, ergänzt durch eine ausführliche Einleitung des eigentlichen Herausgebers dieses Bandes, des bekannten Journalisten, Hörspiel- und Bühnenautors Karel Hvízdala. Auch wenn die Mehrheit der hier vorgestellten Literaten im Augenblick im Westen lebt, aufgewachsen zumindest sind sie alle in der Nachkriegstschechoslowakei. Die meisten von ihnen haben dort auch den größeren Teil ihres aktiven Lebens verbracht, einige nie das Land verlassen. Sie alle gehören dem tschechoslowakischen Kulturleben an, und bei keinem einzigen trifft das Klischeebild eines von seinem Land isolierten

Emigranten zu. Sie alle reagieren auf die Entwicklungen der modernen tschechischen Gesellschaft, und wohl nur vor ihrem Hintergrund allein können die vorgestellten persönlichen Entwicklungen sinnvoll interpretiert werden.

Die Distanz dieser Generation zu ihren Vätern und Vorfahren wird nämlich schon aus den als ihre „Geburtsstunde“ immer wieder in Erinnerung gerufenen Ereignissen sichtbar: die kurze und darüberhinaus gewaltsam unterbrochene Lebensgeschichte der Prager literarischen Zeitschrift aus den sechziger Jahren, „Tvář“ [Das Antlitz]. Diese Zeitschrift, 1964 gegründet, aber schon 1965 verboten und nur während des Prager Frühlings noch einmal vorübergehend auferstanden, wurde zum Kristallisationspunkt in der geistigen Entwicklung junger Prager Literaten jener Zeit. Es ist nicht ohne Ironie anzumerken, daß sich die meisten ihrer Kritiker und Widersacher aus dem damals für seine Bemühungen um die Liberalisierung des politischen Lebens in der Tschechoslowakei weltweit gefeierten Verbandes der tschechoslowakischen Schriftsteller rekrutierten. Gruša, Initiator und treibende Kraft der damaligen „Tvář“, spricht den existentiellen Abstand zwischen seiner Generation und der später liberalisierenden Generation des sogenannten Reformkommunismus in seinen heutigen Erinnerungen an:

Wir provozierten schon dadurch, daß uns das ganze Zeug nicht einmal der Rede wert zu sein erschien. Die verschiedenen Definitionen des Sozialismus interessierten uns existentiell nicht und die Partei [KPTsch] war für uns keine Partei. Es war viel eher etwas, worüber zu reden nicht schicklich war, wenn es schon gar vorkommen sollte, daß einige von uns, vielleicht durch ihre Familie, damit überhaupt schon was Gemeinsames hatten. Für uns war es nur noch eine Dampfwalze, die alles überrollte, damals freilich noch durch einen einheimischen Fahrer gesteuert. (S. 23)

Und in der Tat, die historisch und politisch desinteressierte Ablehnung des kommunistischen Systems, auf Grund seines Versagens gegenüber universal zivilisatorischen und naturrechtlich begründeten Ansprüchen auf menschenwürdige Lebensbedingungen, sickern in allen hier gebotenen autobiographischen Skizzen durch. Hier erscheinen die fünfziger Jahre als „ein steriles und wenig attraktives Durcheinander, von Repression gar nicht zu sprechen“ (Petr Král S. 49), das „methodisch erzogene Kind als ein Kandidat für den Wahnsinn und eine nach einem Zentralplan aufgebaute Stadt unmenschlich“, während „der neue Mensch“ nur als ein Zwerg empfunden wird, der durch „Selbstbewegung“ eine unbewohnbare Fiktion im Gange zu halten vermag (Václav Bělohradský S. 85). „Das Drehen der Räder der Geschichte, das die Vergangenheit und die Wirbelsäulen zerstrümmert, war für uns eine zu absolute Erfahrung, als daß wir uns noch konkreten Utopien hingeben könnten“ beschreibt heute die Berliner Literaturhistorikerin Markéta Broušková ihre Kindheitserinnerungen (S. 130); „Wir sind eine an Lügen gesäugte Generation – im Unterschied zu unseren Vorgängern haben wir nichts anderes kennengelernt“, schreibt Ivan Binar (S. 172), während die Prager Journalistin und Schriftstellerin Eda Kriseová ihren Erinnerungen auch Positives abzugewinnen vermag: „Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, dann scheint es mir, daß immer im richtigen Augenblick eine Katastrophe kam, alles auf den Kopf stellte, und aus dem Boden, aus der Ausleerung, aus dem Auf-den-Kopf-stellen

neue Möglichkeiten entstanden“ (S. 202). Věra Jirousová spricht dagegen von einer Angst davor, „was sich in gewöhnlichen und kleinlichen Gestalten der Über- und Untergeordneten mit den üblichen menschlichen Namen kleidet“, die sie als besonders lähmend empfindet, die sie jedoch in ihrem Privatleben zu balancieren gelernt hat (S. 222); Jaroslav Vejvoda bekennt dagegen: „Wir, die durch den Zufall ihrer Geburt direkt in den Gefängnishof eingetreten waren, wir haben zwar Lebensraum verloren, sind aber auch durch die Schlinge einer notwendigen Wahl durchgerutscht.“ (S. 290) Undramatisch erinnert sich der jüngste der hier vertretenen Autoren, der 1949 geborene Tomáš Frýbert: „Für uns sind die nachrevolutionären Ruinen übrig geblieben, in der Luft schwebte feiner grauer Staub, bereit, sich auch auf eine Hoffnung jeglicher Art niederzulassen, und daß es nicht wenige davon gab!“ (S. 331)

Keiner der Beiträge in diesem Sammelband sucht Antworten auf die Fragen, die die Zeitzeugen und Historiker beschäftigen, nämlich wie es zum Sieg des Kommunismus in der Tschechoslowakei kam; keiner scheint an spezifischen Charakteristika dieses politischen Systems interessiert zu sein, keiner fragt danach „Was tun“ und keiner bemüht sich „Kommunismus“ mit „Kapitalismus“, Diktatur mit Demokratie zu vergleichen oder über die künftigen, oder gar wünschenswerten, Entwicklungen zu spekulieren. Die von der Politik dominierten Jugenderfahrungen werden hier in allgemein menschlichen Kategorien reflektiert, in Kategorien, die ihre Gültigkeit und Relevanz unabhängig von politischen Systemen in jeder Gesellschaft zu behaupten vermögen. Dementsprechend zeigt sich auch die erste im Kommunismus erwachsene tschechoslowakische Generation als eine, die, jede Form von kollektiven Identitäten ablehnend, nach der Authentizität individuellen Lebens sucht, die nicht nur Erfahrungsinhalte zur Kenntnis nimmt, sondern Erkenntnisformen und deren Wert im allgemeinen hinterfragt und sich primär als Subjekt in einer modernen Massen- und Konsumgesellschaft empfindet. Das kommunistische System wird damit zu einer nur im Detail spezifischen Erfahrung moderner Europäer, in der spezifischen tschechischen Erfahrung verliert das nationale Element an Bedeutung.

Dem traditionellen tschechischen Selbstverständnis der sozial engagierten und die nationale Geschichte wesentlich mitbestimmenden Literaten entspricht natürlich ein solches Generationsbekenntnis nicht (womit sich der in Berlin als Schriftsteller und Übersetzer lebende Antonín Brousek direkt auseinandersetzt und seine „unpolitische“ Haltung zu begründen sucht. Vgl. S. 149–155). Man kann natürlich auch, besonders im Hinblick auf zahlreiche zeitgenössische politische Tendenzen im Westen, solchen Haltungen eine Verharmlosung der prinzipiellen Unterschiede zwischen kommunistischen Diktaturen und den westlichen liberal-demokratischen Gesellschaftsordnungen vorwerfen. In der Tat, die hier vorgestellten literarischen Werke sind unpolitisch. Genauso, wie die zeitgenössische Literatur im Westen, so lösen auch diese Autoren literarische Formen auf, suchen primär dem eigenen subjektiven Erfahrungselement Geltung zu verschaffen und wenden sich dem Spiel mit Mitteln der Sprache eher als den mitgeteilten Inhalten zu.

Doch trifft die Kritik an einem auf den ersten Blick scheinbaren Mangel am politischen und sozialen Engagement solcher Ansätze und Haltungen nicht das, zumindest für den Kontext des tschechischen Geisteslebens, spezifisch Neue an ihnen. Es dürfte nämlich nicht übersehen werden, daß die hier zu Worte gekommenen Literaten

bewußt auf eine politische Haltung verzichten; nicht, weil sie der Politik ihre Existenzberechtigung abzusprechen bemüht wären, sondern vielleicht gerade im Gegenteil: weil sie als individuelle Menschen und Intellektuelle dem hochmütigen Anspruch eine Absage erteilen, Schriftsteller und Politiker gleichzeitig sein zu können. Sie scheinen die Ambitionen vieler Intellektuellen aufgegeben zu haben: „Das . . . ungewöhnlich hohe soziale Prestige der Schriftsteller ist letzten Endes nur ein Indikator dafür, daß in der Gesellschaft irgendetwas nicht normal funktioniert“, schreibt Antonín Brousek (S. 165), und der Leser begreift, welche Entfernung zwischen ihm und seinen hier zu Wort gekommenen Gleichaltrigen und jenen tschechischen Schriftstellern liegt, die den Kommunismus in der Tschechoslowakei in den fünfziger Jahren aufgebaut haben und in den sechziger Jahren zu liberalisieren bemüht waren. Begreift man das Gedankengut, aus dem die kommunistische Bewegung ihre ideologische Kraft schöpfte, als einen Bestandteil der europäischen Ideengeschichte, dann wird es nicht verwunderlich sein, daß das Ableben und Überwinden des Kommunismus ebenso zurück in die europäischen Zusammenhänge führt. Und das dokumentiert die geistige Haltung der hier vorgestellten Autoren mit überzeugender Kraft. Trotz der tiefen Auswirkungen in unzähligen individuellen Lebensschicksalen scheint der Eiserne Vorhang in historischer Sicht geringe Spuren hinterlassen zu haben. Und auch wenn Gruša sich in seiner Hoffnung täuschen mag, daß diese Generation als die erste seit den zwanziger Jahren Sinnvolles hinterlassen wird, origineller als der Beitrag ihrer Vorgänger scheint der ihre mit Sicherheit zu sein.

München

Eva Schmidt-Hartmann